Station 6

Verfremdungen

Station 6 könnte uns fast in die Gegenwart katapultieren, in eine Zeit des Massentourismus, in der Individualtouristen mit Selfie-Sticks noch die einsamsten Berggegenden durchstreifen, um auf Instagram und Facebook ihre Follower zur Nachahmung zu inspirieren. In einer Zeit, in der man schon in Neuseeland gewesen sein muss, um überhaupt mitreden zu können, scheint nichts mehr fremd zu sein.

Die Fremde ist dabei nur noch Mittel zum Zweck: Wir erholen uns in ihr, sie dient als Kulisse für unsere Selbstdarstellung und wird durch eine unersättliche Tourismusindustrie bis zum Auszug der Einheimischen ausgebeutet.

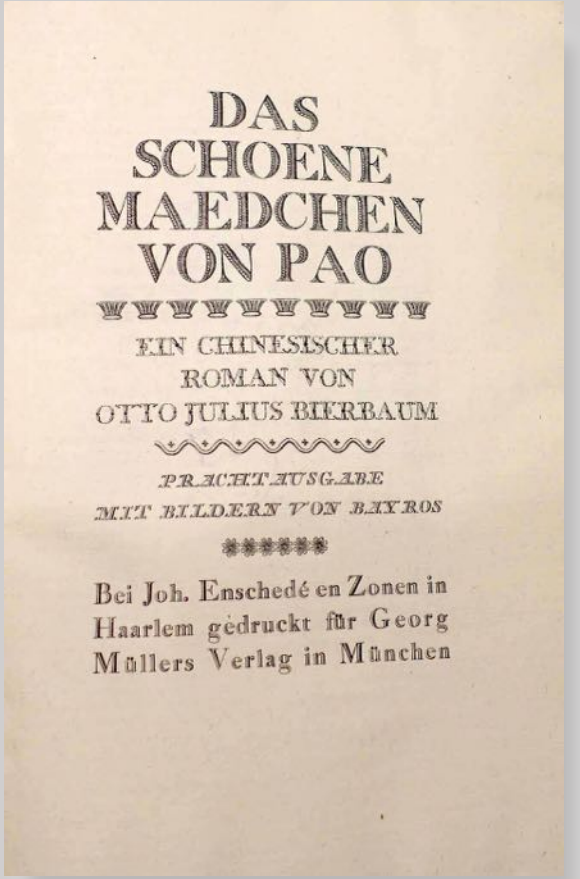
Aber blicken wir noch einmal zurück an den Anfang des 20. Jahrhunderts, als der Massentourismus noch in den Kinderschuhen steckte.

Schon damals verdrängte die scherzhafte Verfremdung der Fremde den eigentlichen Reisebericht. Marc Twain hatte mit seinen „Arglosen im Ausland“ geradezu eine neue Literaturgattung geschaffen.

Auch andere Autoren sprangen auf diesen Zug. Um potentielle Leser zum Kauf ihres Buchs zu veranlassen, machten sie sich hingebungsvoll über die Fremde lustig. Wir stellen Ihnen als Beispiel das bekannteste Werk des heutzutage eher unbekannten, damals sehr erfolgreichen Schriftstellers Otto Julius Bierbaum vor.

Zum Abschluss unserer Reise in die Fremde möchten wir noch ein Buch aufgreifen, das den Spieß umdreht. Im Papalagi blickt ein Fremder auf die ihm fremde Kultur des Westens - so scheint es wenigstens.

China als guter Witz



DAS
SCHOENE
MAEDCHEN
VON PAO

EIN CHINESISCHER
ROMAN VON
OTTO JULIUS BIERBAUM

PRACHTAUSGABE
MIT BILDERN VON BAYROS

Bei Joh. Enschedé en Zonen in
Haarlem gedruckt für Georg
Müllers Verlag in München

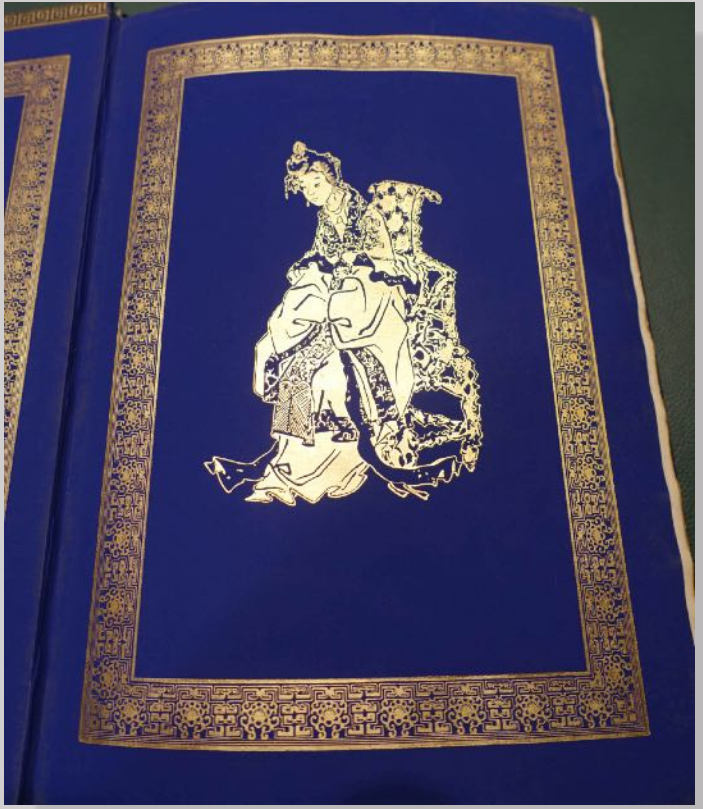
Otto Julius Bierbaum
Das schöne Mädchen von Pao.
Ein chinesischer Roman.
Bei Johann Enschedé en Zonen in Haarlem vom Juli 1909 bis Februar 1910 in 600 Exemplaren für den Georg Müller Verlag in München gedruckt.

1895 vernichtete die Militärmacht des kleinen Staates Japan innert weniger Monate die große Armee des mächtigen Reichs der Mitte. Der chinesische Kaiser sah sich gezwungen, nicht nur eine gewaltige Summe an die japanischen Aggressoren zu zahlen, sondern auch umfangreiche Gebiete an Japan abzutreten.

Die westliche Welt war geschockt. Plötzlich war klar, dass es sich bei China um einen Koloss handelte, der auf tönernen Füßen stand. Und ein Münchner Journalist witterte ein gutes Geschäft. Er schrieb einen witzigen Roman, der seine Leser auf Kosten der Chinesen zum Lachen brachte.

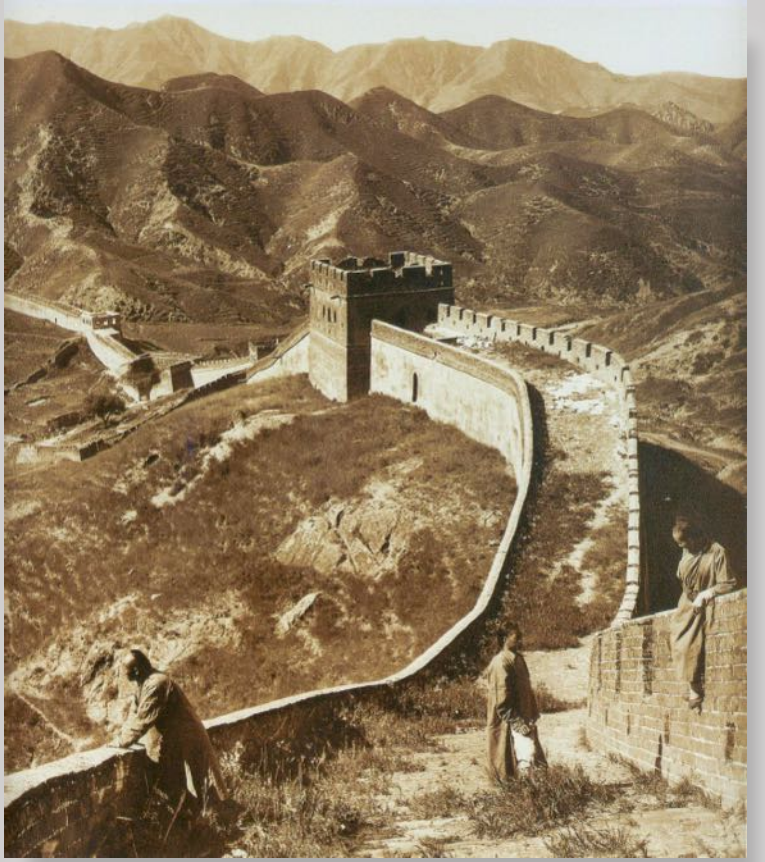
Otto Julius Bierbaum (1865-1910) lebte im Münchner Schwabing und verdiente seinen Lebensunterhalt mit dem Schreiben. Er gehörte zu den regelmäßigen Autoren der satirischen Zeitschrift Simplicissimus und wusste, wie gerne seine Leser alles mochten, was sie zum Lachen brachte.

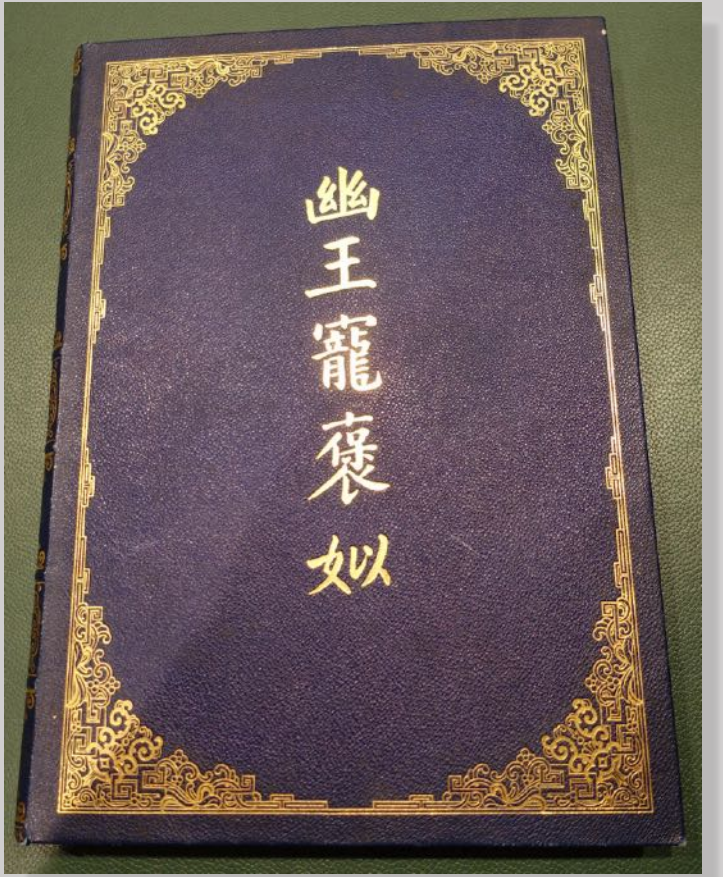
Und das war doch zum Lachen: Ein Land wie China, das der Westen Jahrhunderte lang für ebenbürtig, wenn nicht überlegen gehalten hatte, erwies sich als unfähig, das viel kleinere Japan in seine Schranken zu weisen.



Als Vorlage diente Bierbaum ein bekanntes chinesisches Märchen, das der Sinologe Carl Arent 1875 ins Deutsche übertragen hatte:

Das chinesische Original erzählt von der Lieblingsfrau des Königs, die nur lachen kann, wenn sie sieht, wie von den Wachtürmen aus das Warnsignal gegeben wird. Um ihr zu gefallen, lässt der König grundlos signalisieren, der Feind sei in Sicht. Seine Vasallen eilen herbei und realisieren, dass ihr Herr sie wegen einer Laune seiner Frau herbeizitiert hat. Empört ziehen sie sich zurück. Als wenig später tatsächlich ein Feind angreift, kommen sie nicht. Der Feind erobert das Königreich, König und Lieblingsfrau verlieren ihr Leben.

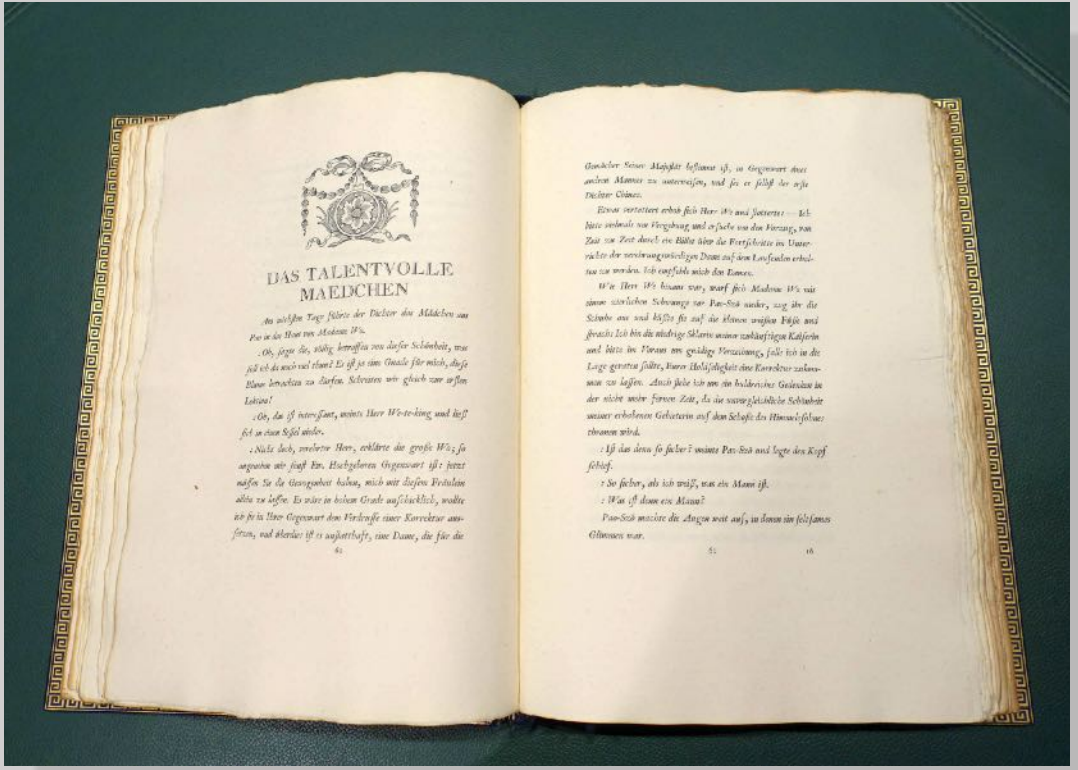




Otto Bierbaum verfremdete diese Geschichte gekonnt. Mit Hilfe vieler chinesischer Versatzstücke - er zitiert chinesische Versmaße, wandelt seinen Namen in Bi-bao-mo ab und benutzt als chinesisch assoziierte Phrasen - tut er, als handle es sich immer noch um die chinesische Originalversion, während bei ihm eine Zuhälterin eine begabte Frau zu einer Kurtisane ausbildet, die den Kaiser von China bald unter ihren Pantoffel zwingt.

Das hier ausgestellte Buch ist aus einem weiteren Grund interessant. Otto Julius Bierbaum hatte nicht nur eine spitze Zunge, sondern setzte sich vehement für die Wiederbelebung der Kunst des Buchdrucks ein. Für ihn war ein Buch ein Gesamtkunstwerk, bei dem Text, schöne Bindung, Typographie und Illustration zusammenwirkten, um den perfekten Lesegenuss zu garantieren.

Um zu demonstrieren, wie das perfekte Buch beschaffen sein müsse, gab er kurz vor seinem Tode in Zusammenarbeit mit dem Münchner Müller Verlag eine Prachtausgabe seines erfolgreichsten Werks in Auftrag. Die fertigen Bücher wurden erst nach seinem Tod ausgeliefert.



DAS TALENTVOLLE MAEDCHEN

Am nächsten Tage führte der Dichter das Mädchen zum Pao in die Hut von Madame Wu.

: Oh, sagte die, nähig betroffen von dieser Schönheit, was soll ich da noch viel thun? Es ist ja eine Gnade für mich, diese Blume betrachten zu dürfen. Schreiben wir gleich zum ersten Lehrer!

: Ou, das ist interessant, meinte Herr Wu-to-king und hob sich in einen Sessel nieder.

: Nicht doch, verehrter Herr, erklärte die grosse Wu; so angenehm wie jetzt Ihr. Hochgeboren Gegenwart ist: jetzt müssen Sie die Güte haben, mich mit diesem Fräulein allein zu lassen. Es wäre in hohem Grade unschicklich, wollte ich sie in Ihrer Gegenwart dem Verhöre einer Korrektur unterziehen, und überdies ist es außerdem, eine Dame, die für die

Gunsten Seiner Majestät bestimmt ist, in Gegenwart eines andern Mannes zu unterweisen, und sie es selbst der erste Dichter Chines.

Etwas verlegen erhob sich Herr Wu und flüsterte: — Ich hätte vielmehr um Verzeihung und erbitte von dem Vorzug, von Zeit zu Zeit durch ein Billet über die Fortschritte im Unterrichte der verehrungswürdigen Dame auf dem Laufenden erhalten zu werden. Ich empfehle mich dem Eunen.

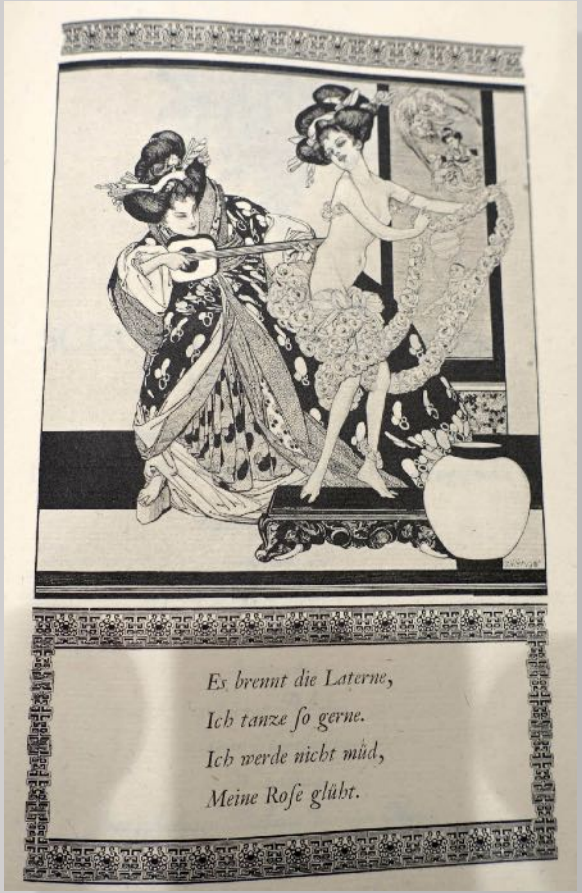
Wie Herr Wu hinaus war, warf sich Madame Wu mit einem wirklichen Schwunge vor Pao-Sieh nieder, zog ihr die Stiefel aus und küßte sie auf die kleinen weißen Füße und sprach: Ich bin die niedrige Sklavin meiner zahlreichen Kaiserin und bitte im Voraus um gnädige Verzeihung, falls ich in die Lage gerathen sollte, Ihrer Holdseligkeit eine Korrektur zuhanden zu lassen. Auch flehe ich um ein huldreiches Gedenken in der nicht mehr fernen Zeit, da die vorzüglichste Schönheit unserer erhabenen Gebieterin auf dem Schoße des Himmelsohnes thronen wird.

: Ist das denn so sicher? meinte Pao-Sieh und legte den Kopf schief.

: So sicher, als ich weiß, was ein Mann ist.

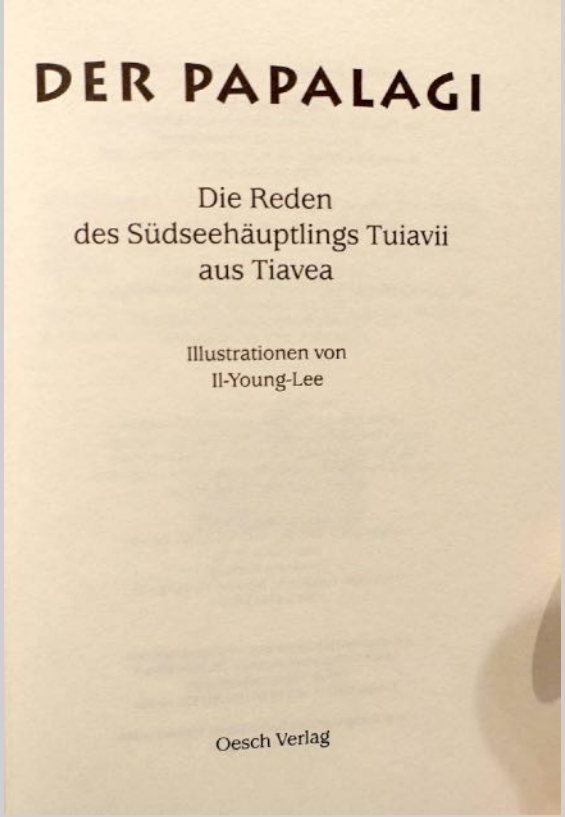
: Was ist denn ein Mann?

Pao-Sieh machte die Augen weit auf, in denen ein seltsames Glimmen war.



Sie sind bibliophil gebunden und opulent mit wunderschönen Stichen ausgestattet, die eine interessante Mischung zwischen Jugendstil und chinesischem Holzschnitt darstellen. Nur 600 Exemplare wurden von dieser Sonderausgabe produziert, jedes einzelne davon ist nummeriert. Unser Exemplar trägt die Nummer 153.

Die Fremde sind wir


DER PAPALAGI

Die Reden
des Südseehäuptlings Tuiavii
aus Tiavea

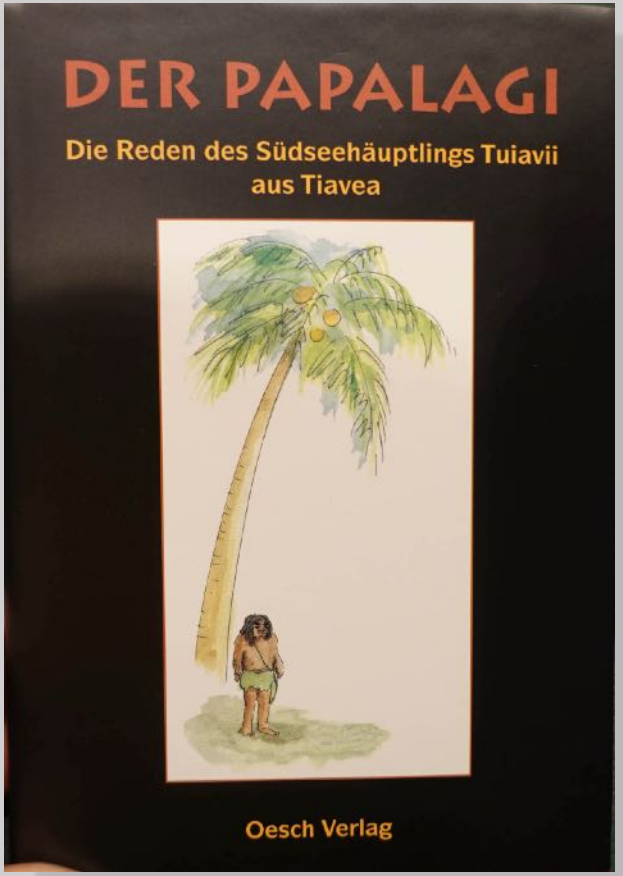
Illustrationen von
Il-Young-Lee

Oesch Verlag

Erich Scheurmann
Der Papalagi. Die Reden des Südseehäuptlings Tuiavii aus Tiavea.
Erschienen im Oesch Verlag, Zürich

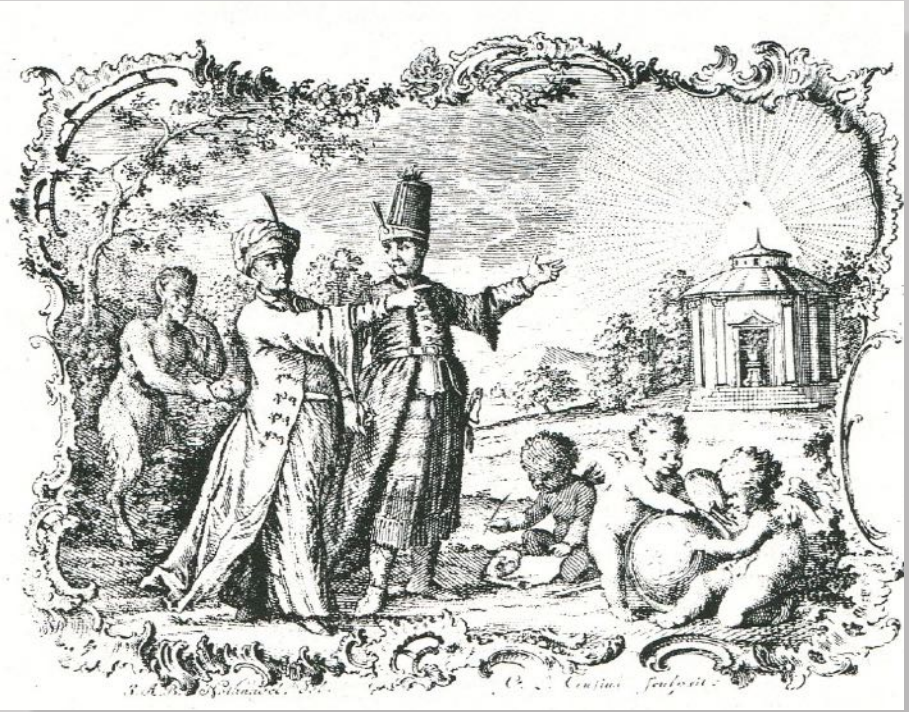
Kennen Sie dieses Gefühl am Morgen, wenn sie sich beim Blick in den Spiegel fragen, warum sie eigentlich noch hier sind, wo sie doch längst reif für die Insel wären? Der tägliche Arbeitsweg auf den überfüllten Straßen der Großstadt kommt Ihnen so fremd vor. Ist es das bisschen Geld wirklich wert, sich dem launischen Chef, der nörgelnden Kundin zu stellen?

Dieses Gefühl ist nicht neu. Seit der Aufklärung zweifelten Autoren immer wieder am Sinn der westlichen Kultur. Und viele von ihnen taten dies, indem sie den „edlen Wilden“ bemühten, der in kunstlosen Worten all die Fragen formulierte, die sie laut auszusprechen nie gewagt hätten.



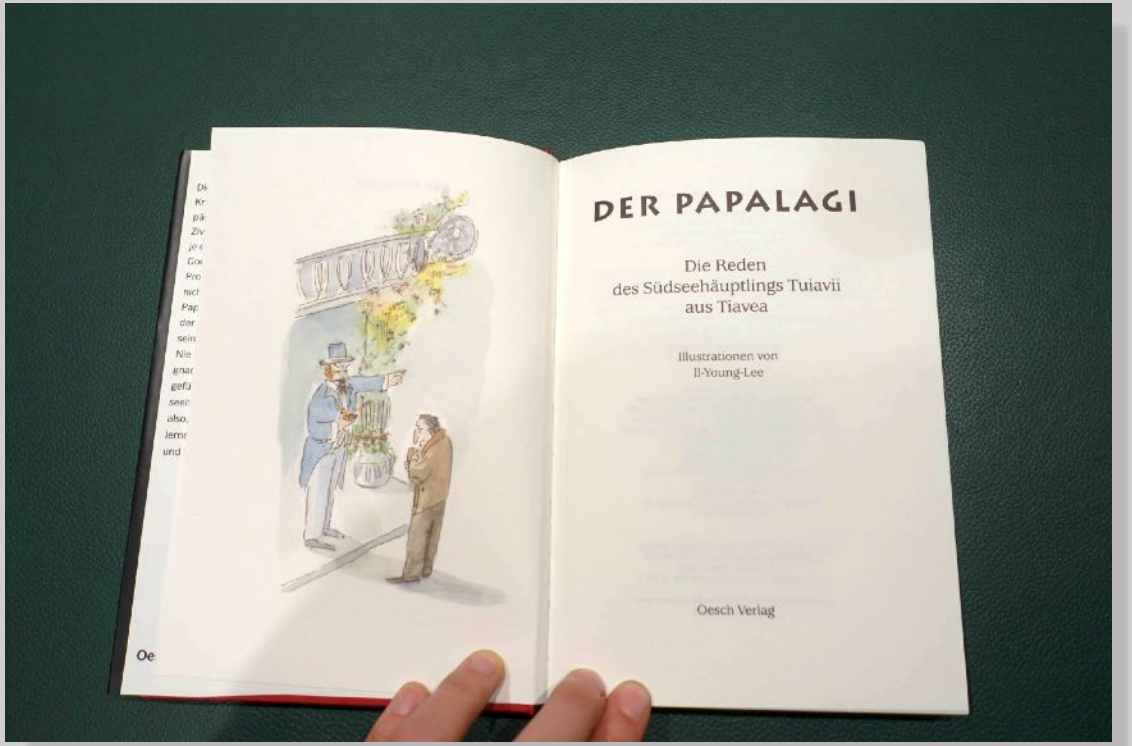
Montesquieu war der erste, der auf die Idee kam, die westliche Welt aus diesem verfremdeten Blickwinkel zu beschreiben. Er ließ zwei fiktive Perser nach Frankreich reisen und das, was sie sahen, in ebenso fiktiven Briefen den staunenden Daheimgebliebenen schildern. Dabei griff der Autor auf eine alte Tradition zurück: Schon längst gab es Reiseberichte in Briefform, nur dass er diesmal nicht das Ausland aus westlicher Sicht, sondern den Westen selbst beschrieb.

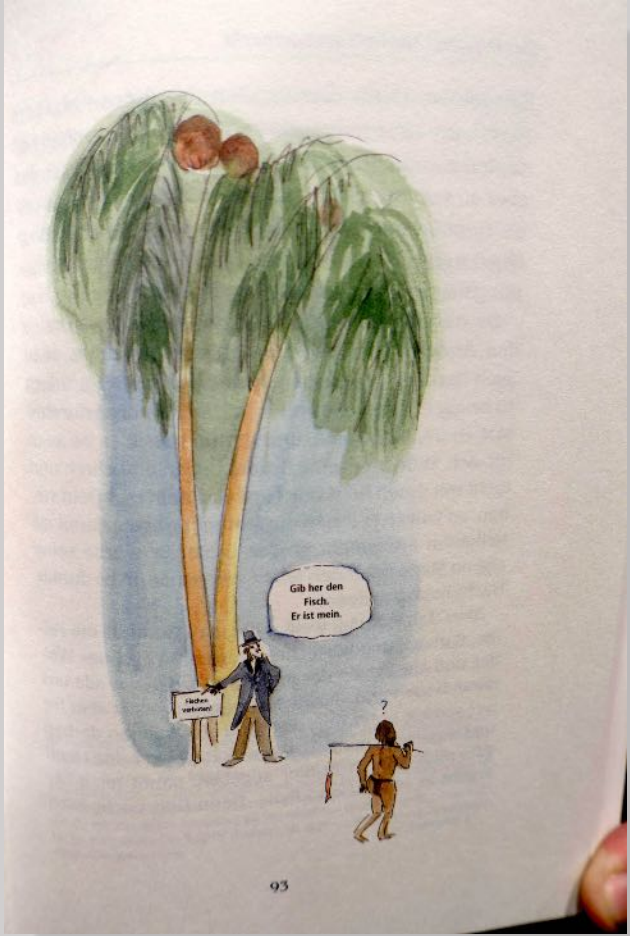
Das Buch wurde ein großer Erfolg. Es erlebte zu Lebzeiten des Autors 30 Auflagen und wurde ins Englische, Deutsche und Russische übersetzt. Wir sehen hier die Titelvignette zur deutschen Erstausgabe. Viele sollten Montesquieu imitieren, so zum Beispiel Herbert Rosendorfer mit seinen Briefen in die chinesische Vergangenheit.



Auch Erich Scheurmann (1878-1957) gehörte zu seinen Nachahmern. Er reiste 1914 in die deutsche Kolonie Samoa, um sich dort für eine Südsee-Geschichte inspirieren zu lassen. Doch der Erste Weltkrieg kam dazwischen. Scheurmann floh in die USA, wo er seinen Papalagi schrieb, der 1920 veröffentlicht wurde.

Scheurmann war ein Anhänger der Lebensreform-Bewegung. Wie alle ihre Mitglieder kritisierte auch er die Auswüchse der modernen Zivilisation. Seine Erkenntnisse legte er einem einheimischen Häuptling in den Mund: Tuiavii warnt sein Volk, die Wertvorstellungen des Papalagi (= der Weiße, der Fremde oder der Himmelsdurchbrecher, so jedenfalls Scheurmann) zu übernehmen.





Dieser Häuptling, der als Darsteller in einer Völkerschau mitgewirkt hatte und so nach Europa gekommen war, fasste in elf Reden all das zusammen, was ihn an der westlichen Zivilisation störte: Die hochgeschlossene Kleidung, das Geld, die Zeitungen und das Denken überhaupt.

In den 20er Jahren wurden davon vielleicht ein paar Zehntausend Bücher verkauft - wenn es denn hoch kommt.

Erst die frühen 70er Jahre brachten dem Papalagi seinen großen Erfolg. Seine Aussagen passten hervorragend zu den Ideen der 68er, so dass Scheurmanns Buch zu einem Bestseller wurde. Mehr als 1,7 Mio. Mal soll es verkauft worden sein. Man spricht von Übersetzungen in mindestens zehn Sprachen.

Dabei ist der Autor in den Hintergrund getreten. Viele hielten und halten Scheurmanns Roman für authentische Reden eines Südseeinsulaners.

Und damit sind wir am Ende unserer Reise angekommen. Die sechs Stationen haben uns ins Hier und Heute geführt, wo jeder einzelne von uns für sich entscheiden muss, was ihm fremd ist, und ob er diese Fremde gerne besser kennenlernen würde. Denn letztendlich ist jede Reise in die Fremde auch eine Reise zu uns selbst. Nur durch das andere lernen wir abzugrenzen, was wir selbst sind.